

„Phantombild Relilehrer“. Eine kleine kriminologische Glosse für Täter und Ertappte

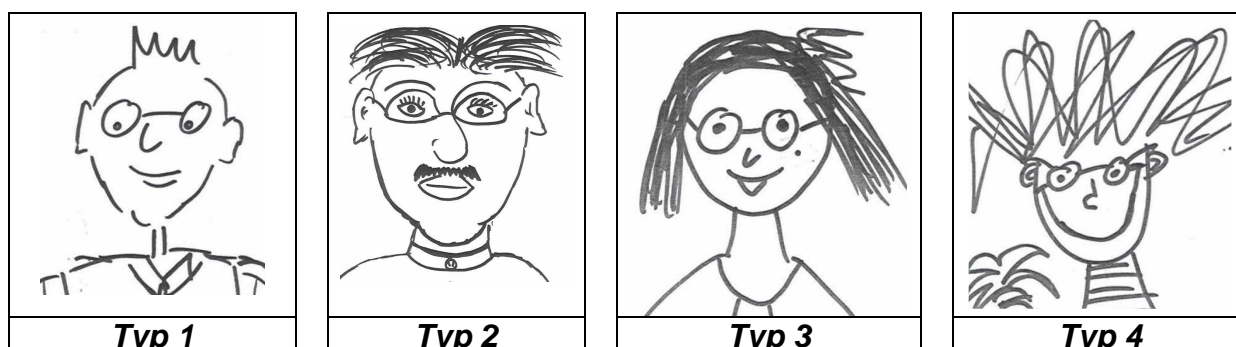
von
Monika E. Fuchs

Einleitung der Ermittlungen

Es geschah im Sommer 2008 in einem fachdidaktischen Seminar, das sich mit anthropologischen Bedingungen des schulischen Religionsunterrichts befasste. In Hinführung auf das Thema „Person und Rolle von Religionslehrkräften“ sollten sich die Seminarteilnehmer/innen über ihre Erfahrungen mit Religionslehrer/innen in der eigenen Schülerbiografie austauschen. Im Kontext einer differenziert angelegten Spurensuche stand die Aufgabe, die Bilder, wie sie von Religionslehrkräften vor Augen standen, in eine Karikatur zu fassen. Studierende, die sich anschicken, Religionslehrer/innen für das gymnasiale Lehramt zu werden, wurden für dieses Vorgehen mit einem Stift bewaffnet.

Unmittelbar nachdem die Eddingsalve abgegeben war, konnten die Ermittlungen eingeleitet werden, an deren Ausgang mehrere, sich zuweilen überschneidende „Phantombilder“ standen.

Phantombilder



Indiziensuche und Spurensicherung

Erste Ergebnisse der Spurensicherung förderten einige Indizien im Blick auf augenscheinlich markante Merkmale des „Täterprofils Religionslehrer“ zutage. Demzufolge spielen neben Kleidungsstil und Brillentypus insbesondere auch diverse Accessoires eine Rolle. Gleichwohl vermögen die Profile dergestalt zu divergieren, dass eine Rasterfahndung einzuleiten nicht möglich und stattdessen eine Typologie auszubilden war. Doch zunächst zur Indizienkette.

Ein einigermaßen wohlwollender Blick auf den *Kleidungsstil* führt zu dem Schluss, dass es offensichtlich tatsächlich auf die inneren Werte anzukommen hat – scheinen doch der textilen Gestaltungskreativität des Religionslehrers/der Religionslehrerin keine Grenzen gesetzt zu sein. Wengleich die Studierenden ihre Zeichnungen schwarz-weiß vorgenommen hatten, wiesen sie in ihren interpretierenden ebenso wie ergänzenden Kommentaren durchweg darauf hin, dass man sich die Kombination von Hemd, ggf. Weste und Hose als farblich grundsätzlich nicht zueinander passend zu denken habe, wie ja überhaupt Religionslehrkräfte jeden Typs „nicht so viel auf sich halten.“ Als durchgängiges Muster aller Täterprofile ließ

sich damit ausmachen, dass die in punkto Kleidung innewohnenden Muster von den Trägern selbst gerade ignoriert werden.¹

Was die eindeutige Zuordnung des *Brillentypus* anbelangt, hatte die Spurensicherung indes Mühe. So stammen die Brillenmodelle sowohl aus der akademischen Designerschmiede „Wissenschaftspropädeutik“ als auch aus dem Reformhaus „Alt-68“, letztere mit dem typisch nachhaltigen Entwicklungsknick in der Optik. Einfacher gestaltete sich wiederum die Zuordnung der *Accessoires*, die begleitet wurde durch eine systematische Recherche in der symboldidaktischen Kartei.

Den Prozess der Indiziensuche begleitend wurden die Studierenden gebeten, zunächst die Interpretation jener Phantombilder vorzunehmen, die nicht aus der eigenen Feder stammten. Diese Interpretationen wurden anschließend vom Zeichner/von der Zeichnerin kommentiert und ggf. ergänzt. Nach Abschluss der Beweisaufnahme konnten vier Täterprofile identifiziert werden, deren Beschreibung fortfolgend mittels dezidiertem Abgleich der Phantomzeichnungen vorgenommen wird.

Täterprofile und pathologische Befunde

Typ 1: Der (ewig) Nette

Religionslehrkräfte vom Typ 1 sind relativ schnell anhand ihres Kleidungsstils zu identifizieren: Eine ausgebeulte² Cordhose wird farblich einfallsreich mit einem karierten Hemd kombiniert und durch eine Weste ergänzt, die wiederum die eher hagere Leibräumlichkeit zu verdecken vermag. Auf Accessoires kann Typ 1 gänzlich verzichten; die (zuweilen spärlicher werdenden) Haare haben nur selten dialogischen Kontakt mit einem Kamm, und auch die Brille deutet darauf hin, dass wir es hier mit einem durchaus gelehrigen Zeitgenossen zu tun haben.

Daraus abzuleiten, es handele sich um eine unsympathische Erscheinung, wäre indes ein Fehlschluss. Im Gegenteil signalisieren Körperhaltung und Riemchensandalen Offenheit, wie überhaupt Typ 1 auch als 50-jähriger noch ausstrahlt, was ihn mit Ende Zwanzig schon zum sympathischen Junglehrer gemacht hatte. Gleichwohl ist bei genauem Hinsehen zu fragen, auf welcher Strecke Entwicklung und Potential der dazwischen liegenden 25 Jahre geblieben sind. So rutschen ihm die Kinder und Jugendlichen dort durch die (Wahrnehmungs-)Maschen seines kleinkarierten Hemdes, wo sich ein vormoderner 68er-Habitus postmodern nicht zu bewähren weiß.



¹ Eine ergänzende Bemerkung gilt schließlich der *Frisur*. Ungeachtet möglicherweise einschränkender Gegebenheiten hinsichtlich Wuchs, Dichte und Farbe des Haupthaars sollte deren täterprofilierende Wirkung gleichfalls im Auge behalten werden.

² Dieses Adjektiv war der Beschreibung der Zeichnerin bzw. diverser Kommentatorinnen zu entnehmen.

Typ 2: Der (absolut) Korrekte

Die Identifikation von Typ 2 bedarf einer genaueren Betrachtung. An der stilistisch abenteuerlich anmutenden Hemdkreation ist zu erkennen, dass eine eindeutige Zuordnung schwer fällt. Im vorliegenden Phantombild wird beispielsweise die Bismarcksche Knopfleiste kombiniert mit Anleihen eines klassischen Priesterkragens, wobei die nach hinten verschränkten Arme jene Zugeknöpftheit (nicht nur) des Outfits bei Typ 2 zu unterstreichen vermögen. Zwar ist die Richtung der Haare eindeutig vorgegeben, das gescheitelte Styling insbesondere in Verbindung mit dem Oberlippenbart mutet indes förmlich-unbeholfen an.

Gilt der Blick den Details der Hemdkreation, ist wiederum zu fragen, inwieweit in den großen, weiten Augen Taxierungen als Fixierungen lauern. Symbolisch nimmt das Einstecktuch im Stil einer Haifischflosse gleichsam Blickkontakt mit dem klassischen Fisch auf, was – ebenso wie der zu einem Strich geformte Mund – auf eine gewisse argumentative Bissigkeit hindeutet. Davon abgesehen verzichtet Typ 2 ebenfalls auf Accessoires.



Typ 3: Das (immer-freundliche) Mädchen

In deutlicher Unterscheidung dazu ist Typ 3 zu profilieren. Hier handelt es sich um eine geschlechterspezifische Ausprägung von Religionslehrerinnen. Klar feminine Züge sind eher unscheinbar ausgeprägt zugunsten eines mädchenhaften Typus, der sich vom Scheitel bis zur Sohle durchzieht. Jene in sich stimmige Erscheinung ist es, die in ihrer Unscheinbarkeit zu ungeahntem Glanz erstrahlen kann. Das „Mädchen“, eine Frau, die als solche kaum ernstzunehmend scheint³, gewinnt ihre Seriosität und Akzeptanz, weil sie selbst ihr Gegenüber wahrnimmt und deshalb zum gerade doch ernstzunehmenden, lebenswerten Gesprächspartner wird. So signalisiert Typ 3 in jeder Hinsicht Interesse und Zugewandtheit, wobei – in vergleichbar offener Körperhaltung wie Typ 1 – die Bibel gleichermaßen offen wie symbiotisch mitzutragen vermocht wird und sich die Fischbrosche keinen Bissigkeiten ausgesetzt sieht. Einzig der Blick auf die Frisur lässt ahnen, dass ungeachtet aller Artigkeiten zuweilen mit Widerspenstigkeit zu rechnen ist.

³ Ferner vermittelt die Wirkung von Typ 3 dem Gegenüber eine erste Sicherheit – den Frauen droht keine Konkurrenz und den Männern keine Gefahr.

Typ 4: Der (integrative) Exot

Bleibt schließlich Typ 4 zu profilieren. Schon das Accessoire „Palme“ markiert, dass wir es hier mit dem Exoten im Kollegium zu tun haben. Längs- wie Querstreifen stehen für eine Offenheit in alle Himmelsrichtungen, die – Antennen gleichende – Frisur dokumentiert volle Empfangsbereitschaft. Typ 4 versteht sich jugendlich-dynamisch und weiß, was er auf der Brust trägt. Dieser Ausstrahlung kann man sich nur schwer entziehen, wenngleich die Ermittlungen zutage förderten, dass die Führung der Mundwinkel nicht nur als breites, entwaffnendes, sondern auch als überzogenes, erschlagendes Lächeln wahrgenommen werden kann.

Aufgrund der ohnehin exotischen Erscheinung muss sich dieses allerdings nicht negativ auf die Wahrnehmung der Authentizität dieses Typus auswirken, zumal er gerade angesichts seines Exotencharmes integrierende Funktion zu übernehmen vermag. Interessant ist insbesondere der Einsatz der Accessoires. Typ 4 winkt lieber mit der Palme als mit der Bibel. Auch wenn diese nur vermeintlich „versteckt“ ist und von vorneherein klar ist, welcher Joker noch zu ziehen sein wird, bleibt sie doch in der „Hinterhand“.



Zeugenvernehmung

Die aufmerksame Gerichtsprotokollantin hatte in dieser Phase des Verfahrens etwas Wesentliches festzuhalten: Obwohl die Studierenden schulbiografisch konnotiert ihre/n Religionslehrer/in hatten zeichnen sollen, war eine der Karikaturen (unbeabsichtigt, wie die Zeichnerin nicht müde wurde, zu betonen) doch klares Abbild einer Person aus der universitären Dozentenschaft. Die Ähnlichkeit war so frappierend, dass sich die Interpretation dieses Phantombildes zunächst auf einen gegenüberstellenden Personenabgleich beschränkte und der Name der Lehrkraft entsprechend zugeordnet wurde; allerorten von zustimmendem Nicken begleitet. Dieses (Täter-)Profil war eindeutig, klar, gleichsam paradigmatisch.

Für das Protokoll war entsprechend festzuhalten, dass sich Habitus und Gestus ebenso wie damit einhergehende Etiketten und Etikettierungen offensichtlich auch „eine Etage höher“ noch hartnäckig tradieren – in einer Glosse über die Religionslehrer/innen sollte diese Rede auch den Gebildeten unter ihren Verächtern Mahnung sein.

Einleitung eines reversiblen Verfahrens – vom Täter- zum Ertapptenprofil

Obgleich die Studierenden keinerlei Mühe hatten, jene karikierenden Phantomzeichnungen im Blick auf ihre Religionslehrkräfte anzufertigen, waren sie sich doch zugleich dessen bewusst, dass Profession und Profilbildung der eigenen Person zunehmend mit jener ihrer „Ertappten“ abgeglichen wird. Dies führt zu Brüchen, wie sie in mehrfacher Hinsicht augenscheinlich wurden. Eine der Seminarteilnehmerinnen berichtete von ihren Erfahrungen: Die attraktive,

aufgeschlossene Studentin war auf einer Party mit einem jungen Mann ins Gespräch gekommen. Typisch für den Verlauf solcher Gespräche kam er auf die Frage, was sie denn beruflich mache. Auf ihre Antwort hin rief er entgeistert aus: „Waaas! Du studierst Religion? Oh Gott!“, wandte sich ohne weitere Erklärung ab und ließ die Studentin einfach stehen.⁴ –

Das Entsetzen ob diesem Widerfahrnis steht ihr ins Gesicht geschrieben, während sie die Begebenheit erzählt. Wenn die bloße Tatsache, dass sie „Reli“ studiert, ihre Attraktivität um ein Vielfaches mindert, ist doch die Indizienkette dahingehend zu prüfen, was denn um alles in der Welt Religionslehrkräfte derart unattraktiv macht? In einem waren sich die Zeichner/innen denn auch durchweg einig: Bei aller Sympathie für die Karikierten, bei aller Ausstrahlung, die man seinen früheren Religionslehrkräften zugute hält; bei allem positiven Gesamteindruck also, der sich aus der Erfahrung heraus einstellt, ist doch eines ganz klar: Nein, so wollen wir nicht sein! Und so wollen wir auch nicht werden!

Ginge es dabei nur um ausgebeulte Cordhosen und abenteuerliche Farbkombinationen der Garderobe, so wollten die Ermittler dem freilich von Herzen zustimmen.⁵ Die Erfahrung der Studentin zeigt indes, dass es gerade daran nicht ausschließlich liegen kann. Eher umgekehrt definieren die Brüche die Diskrepanz dessen, wie Studierende werden wollen und wie sie nach eigenem Anspruch meinen, werden zu *sollen*. Ob bewusst oder unbewusst beanspruchten sie nämlich im selben Moment Bildelemente ihrer Motive für sich selbst und ihre potentielle Rolle als Religionslehrkräfte. Wenn das Textzitat, der Religionslehrer sei „Bürge für die Wahrheit, Lebenskraft und Relevanz von Religion“⁶ dergestalt verstanden wird, dass man „als Relilehrerin diese Lebenskraft ja nun permanent auszustrahlen“ habe, wird die potentielle Überzogenheit eines Lächelns von Typ 4 gleichsam antizipiert. Wenn es gelingen soll, Studierende auf ihrem Weg zu einer authentisch motivierten und christlich-theologisch profilierten Religionslehrkraft zu begleiten, scheint es angezeigt, sich der gängigen, wenngleich freilich karikierend überzeichneten „Täterprofile“ (sprich Rollenmuster) bewusst zu werden und diese als solche auch zu thematisieren.

Verhandlung und Urteilsspruch

Zumindest im Geiste hat wohl der eine und die andere aus der geschworenen Leserschaft schon die eigenen Religionslehrkräfte karikiert – sei es in Replik auf die gute alte und längst zurückliegende Schulzeit, sei es aus der Seitenperspektive auf die eigene und nur allzu vertraute Religionspädagogenzunft.

Unabhängig der Phantombilder ist dabei eines (urteils)sicher und im Sinne der Verteidigung anzuführen: So wenig der Mörder immer der Gärtner ist, so wenig darf der Religionslehrer zum Sündenbock werden. (In den Nipkow'schen Einbruchstellen des Gottesglaubens ist denn auch nicht von der Person der Religionslehrkraft die Rede – Gott sei's gedankt!). Dessen ungeachtet ist freilich auch ein Zweites (urteils)sicher: Dass sich nämlich Religionslehrkräfte bleibend derartiger „Profildelikte“ ausgesetzt sehen – nicht mehr nur universitär inszeniert, als Glosse

⁴ Weitere Seminarteilnehmerinnen bestätigen diesen Bericht dahingehend, sie würden sehr häufig die Reaktion hören: „Waaas? Religion??? So siehst du gar nicht aus!“

⁵ Eine Déformation professionnelle dergestalt ließe sich mittels „formation fashionaire“ auflösen, ohne einem Defilee der haute couture anheim fallen zu müssen – eine Stolperfalle, in deren Seilen sich schon manche (Religions-)Pädagogin verstrickt hat, die in Folge dem Typus „Duftbarbie“ zuzuordnen ist.

⁶ Siehe DRESSLER 2006, 102, der hier wiederum P. Biehl zitiert.

dokumentiert und akademisch rezipiert, sondern eben auch alltäglich realisiert, verbal und nonverbal kommuniziert und als Realsatire instrumentalisiert. Im Zweifel für den Angeklagten halten wir deshalb im Ausgang des Verfahrens fest, dass diese Karikaturen uns – akademischen wie schulischen! – Religionspädagogen einen liebevollen Spiegel vorhalten. Auch wird der christlichen Botschaft, die Religionslehrkräfte für diese Welt haben, insofern eine exotische Note haften bleiben, als sie schon immer sperrig war und ist.

Und doch: Es stimmt nachdenklich, wenn (aus der Perspektive Studierender) Religionslehrkräfte augenscheinlich relativ offenherzig mit christlich-religiöser Symbolik operieren, die Bibel aber weitestgehend versteckt halten. Es stimmt nachdenklich, wenn argumentative Bissigkeit mit Verschlossenheit einhergeht. Und es stimmt nachdenklich, dass vom paulinischen Wohlgeruch letztlich doch wieder Etiketten wie „ungepflegt“ oder „Mauerblümchen“ übrig zu bleiben scheinen.

Freilich bietet jedes der Phantombilder, jede der Karikaturen weiteres Interpretationspotential, und insofern bleibt die Indiziensuche eine unabgeschlossene, die Beweisaufnahme ein iterativer Prozess und das Verfahren vermag – je nach Zeugenlage – immer wieder aufgerollt zu werden. Fatal wäre es jedoch, die Verhandlung lediglich zu vertagen.

Literatur

DRESSLER, BERNHARD: Religionslehrerinnen und Religionslehrer, in: WERMKE, MICHAEL / ADAM, GOTTFRIED / ROTHGANGEL, MARTIN (Hg.): Religion in der Sekundarstufe II. Ein Kompendium, Göttingen 2006, 97-118.

Monika E. Fuchs, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Lehrstuhl für Praktische Theologie/ Religionspädagogik, Georg-August-Universität Göttingen.